

materialistische Sicht der Wirklichkeit offenbar nicht gerecht wird. Nach einem allgemeinen Beitrag von D. Lorimer beschäftigt sich R. Sheldrake mit dem Thema, wie das Gedächtnis den Tod des Gehirns überleben kann; Ch. T. Tart geht der Frage nach, was weiterlebt. Es ist bei diesen Überlegungen allerdings immer leichter, die Position des Materialismus zu entkräften, als einen Beweis für ein Weiterleben zu bringen. Im 3. Teil macht sich R. Dass Gedanken im Ange- sicht des Todes. K. Wilber und Sogyal Rinpoche erschließen den Jenseitsweg, wie er im Tibetischen Totenbuch angegeben wird. K. Ring macht die Parallelen der schamanischen Initiation mit der Todeserfahrung deutlich. Die Beiträge des letzten Teiles befassen sich mit dem Weiterleben (St. Levine), mit der Angst vor dem Leben nach dem Tod (M. Gross), mit persönlichen Todesmythen (D. Feinstein) und mit Reisen in das Land der Toten (G. Doore).

Die Artikel haben zum Teil essayhaften Charakter; die Autoren stammen überwiegend aus den Fachbereichen Philosophie, Psychologie und Parapsychologie und weisen sich durch solide fachliche Kenntnisse aus. Der Ausgangspunkt ist die menschliche Frage nach dem Sinn und der Bedeutung des Todes, die in letzter Zeit durch verschiedene Berichte von Nachtoderfahrungen neues Interesse und neue Gesichtspunkte dazugewonnen hat. Allerdings ist auch damit zu rechnen, daß zwischen dem Interesse an derartigen Erfahrungen und ihrem Auftreten eine gewisse Wechselwirkung besteht; anders ausgedrückt: die Wahrnehmung derartiger Ereignisse ist auf eine geübte Wahrnehmungsbereitschaft angewiesen.

Es wird behutsam darüber nachgedacht, ob es sich bei den geschilderten Erfahrungen um körperlich erklärbare Vorgänge handeln kann oder ob es Spuren sind, die in eine andere Bewußtseinswelt führen. Die Erfahrungen, die Menschen berichten, werden in Verbindung gesetzt sowohl mit der Erforschung von Bewußtseinsvorgängen wie auch mit religiösen Vorstellungen, wie sie im Tibetischen Totenbuch und in der Schamaneninitiation ihren Niederschlag gefunden haben. Je weiter der Weg ins Jenseits führt, desto schwieriger ist es naturgemäß, über ihn zu reden. Das Gemeinte entzieht sich dem direkten Zugriff und wird nur auf einem intensiven kontemplativen Weg zugänglich. Notwendig ist es auch, zwischen dem gemeinten Ereignis und den dafür verwendeten Bildern, die kultur- und traditionsabhängig sind, unterscheiden zu lernen.

Fallweise finden sich Hinweise darauf, wie Erfahrungen oder Reflektiertes auch mit einem christlichen Verständnis in Verbindung gebracht

werden kann. Leider sind aber derartige Überlegungen nicht in einem eigenen Beitrag ausführlicher dargelegt. Vielleicht liegt ein Grund dafür auch darin, daß die klassische christliche Theologie bei ihren Ausführungen über Tod, Gericht, Auferstehung und Jenseits mehr von einer Offenbarung ausgeht als von menschlicher Erfahrung und Weisheit, die die Ausgangspunkte der Beiträge dieses Buches sind.

Das Primäre an den Überlegungen, wie es nach dem Tod weitergeht, ist nicht eine Befriedigung der Neugier oder das Finden neuer Erkenntnisse, sondern es ist die Einübung in eine Bewußtseinshaltung, die sich nicht irdisch binden läßt, die daher den irdischen Tod zu überdauern vermag und die zugleich schon jetzt eine liebevollere Haltung und eine verantwortlichere Einstellung zum Leben und zur Welt entstehen läßt. (Sogyal Rinpoche 184)

Linz

Josef Janda

■ DEISENBERGER HERMANN, *Schuld und Gewissen bei Dissozialen*. Eine literarische und pastoraltheologische Untersuchung. (Praktische Theologie im Dialog, Bd. 13) Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1996. (320). Kart.

Wie gehen chronische Rückfalltäter mit der Frage nach Schuld und Gewissen um? Hermann Deisenberger versucht, anhand von ausgewählten Beispielen der Gefangenensliteratur eine Antwort auf diese Frage zu finden. Entgegen einer verbreiteten moralischen Privatisierung von Schuld soll mit dem Begriff der Dissozialität der lebensgeschichtliche Zusammenhang der Delinquenz verständlich gemacht werden.

Nach einer Vorstellung der Methode der tiefenpsychologischen Hermeneutik, die das Unbewußte im Text freilegen will, wird die psychoanalytische Theorie der Dissozialität vorgestellt und werden psychoanalytische Theorieansätze zu Schuld und Gewissen (Sigmund Freud, Erich Fromm, Igor Caruso) dargelegt.

Daran schließt der analytische Hauptteil an: eingehende Analysen von Gefangenensliteratur, zum einen ausgewählte originäre Gefangenensliteratur von Bodo Rondies, Felix Kamphausen, Detlev Krucklinski und Jack Unterweger, zum anderen Werke der Weltliteratur von Fjodor M. Dostojewskij, Hans Fallada, Friedrich Glauser und Oscar Wilde, Autoren mit eigenen Gefangnis erfahrungen. Großer Wert wird jeweils auf den biographischen Hintergrund gelegt. Die Arbeitshypothese des Autors, daß „die brüchige Ichstruktur der Dissozialen, ihr defizientes Gewissen, weiters ihre labilen sozialen Beziehungen und die gegen sie vollzogenen rigiden gesellschaftlichen Sanktionsmaßnahmen“ (304) eine

Schuldeinsicht und -auseinandersetzung bei Dissozialen erschweren beziehungsweise verhindern, wird dabei im wesentlichen bestätigt.

Wie kann die Theologie diesen ‚Abgründen menschlicher Schuld‘ gerecht werden? Auf eine erste biblische Annäherung folgt eine dogmatische Reflexion von Schuld und Gewissen, wobei sich Deisenberger im wesentlichen auf Karl Rahner stützt. Sein transzental-theologischer Ansatz bietet eine geeignete Brücke zu psychoanalytischen Deutungen menschlicher Existenz. Pastoral als ‚Rekonstruktion von Lebensgeschichte‘ zu entwickeln ist ein Versuch, diesen transzentaltheologischen Ansatz für die Pastoraltheologie fruchtbar zu machen. Dies wird noch einmal am Beispiel der Gefängnispastoral und anhand der literarischen Zeugnisse näher ausgeführt.

Die anschließende Bestandsaufnahme der theologischen Reflexion der Gefangenepastoral der letzten 20 Jahre zeigt einen erschreckenden Theoremangel und eine nur ansatzweise Einbindung dieses kategorialen Seelsorgebereichs in die gesamtkirchliche Verantwortung. Deisenberger zieht drei Konsequenzen: Gefangenepastoral darf sich nicht auf die unmittelbare persönliche Unterstützung Straffälliger und ihrer Angehörigen beschränken, sondern muß politische Diakonie sein, Projekte für Haftentlassene sollen forciert werden als Hilfe zur Wiedereingliederung und als ‚Zeichen der Versöhnung‘, schließlich gilt es die Kompetenz der Seelsorger in der Gefangenepastoral durch gezielte Ausbildung und wissenschaftliche Begleitung zu erhöhen.

Deisenbergers Arbeit verdient nicht nur einen Stammplatz am Schreibtisch jedes Gefangenenseelsorgers. Der spannende Einblick, den sie in diese – nur scheinbar! – so ferne Welt der Brüchigkeit menschlicher Existenz bietet, bringt über diese unmittelbare Zielgruppe hinaus eine wertvolle Bereicherung.

Linz

Markus Lehner

PATROLOGIE

■ WITTE BERND, *Das Ophitendiagramm nach Origenes' Contra Celsum VI 22–38*. Oros, Altenberge 1993. (163). Kart. DM 45,80.

In der zwischen 246 und 248 entstandenen apologetischen Schrift „Gegen Celsus“, einen eklektischen Platoniker und Widerpart des frühen Christentums, dessen „Logos alethes“ verloren gegangen ist, hat Origenes etwa drei Viertel davon in wörtlichen Zitaten bewahrt. Celsus ging es darin um die polemische Darlegung der

Unbegründetheit des Christentums und um den Gegensatz zwischen griechischer Ontologie und dem christlichen Offenbarungsgedanken. Im sechsten der acht Bücher des Origenes stehen im Mittelpunkt Vergleiche von Aussprüchen Platons mit Worten aus den Evangelien sowie Aufführungen über den Satan, über den Heiligen Geist, die Inkarnation, aber auch das sogenannte „Diagramm der Ophianer“ (Ophiten), eine Weltbildzeichnung, die Origenes der Kampfschrift des Celsus gegen die Christen entnimmt und beschreibt. Dieses charakteristische Beispiel gnostischen Denkens und gnostischer Wirklichkeitserfahrung macht Celsus zum Thema seiner Polemik gegen jüdische und christlich-gностische Gruppen und führt seine Kritik vom rational geprägten Denken her. Origenes stimmt mit ihm in der Ablehnung der Gnostiker überein und verstärkt diese Argumentation noch. Schon Clemens von Alexandrien wirft den gnostischen Karpokratianern zuchtlöse Versammlungen und Ausschweifungen vor, deklariert als „Liebesmahl zur Vereinigung“ (Cl. Alex., Strom. III 10,1), Vorwürfe, die später Celsus wider die „Christen“ erhebt, gegen die sich aber Origenes zur Wehr setzt und die er auf die Ophiten, eine vulgärgnostische Sekte, bezieht. B. Witte greift in seiner Studie das Ophitendiagramm auf, gibt einen forschungsgeschichtlichen Überblick über die verschiedenen Rekonstruktionsversuche sowie die Celsusforschung, diskutiert die Textgeschichte und datiert dessen Entstehungszeit in die ersten vier Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts. Zum Text und seiner Übersetzung bringt er eine Detailexegese. Ursprünglich der Uminterpretation von Gen 3 entstammend, geht es um das Motiv der die Erkenntnis lehrenden und damit erlösenden Schlange. Im Ophitendiagramm sieht B. Witte ein Weiheformular und „Meditationsdiagramm“ (S. 37), das einer gnostischen Sekte der gedanklichen Vergegenwärtigung von Glaubensinhalten beim Kultus dienen sollte. Es hatte seinen „Sitz im Leben“, „sowohl bei der Vorbereitung kultischer Handlungen als auch in erheblichem Maße bei der individuellen Kontemplation“ (S. 39). Beschwörungsformeln wollten den Seelenaufstieg durch die dämonischen Planetensphären und die Herrschaftsbereiche der Archonten ermöglichen (VI 31). Die Ophiten glaubten nach Irenäus, daß die „Vollendung“ dann geschehen werde, „wenn der ganze Rest der Lichtgeister eingesammelt und in den Äon der Unvergänglichkeit aufgenommen ist“ (Adv. haer. I 30,14). Im Ganzen liegt eine symbolhafte Umsetzung gnostischer Vorstellungen in kulturelle Praxis vor. In der Arbeit spiegelt sich kaleidoskopisch die Problemwelt der Gnosis.

Graz

Karl Matthäus Woschitz